

f) Aus dem Brief von Dr. Lilli Simon, einer in Israel als Gymnasial-Lehrerin lebenden Christin

... Ich als Christ wünsche mir wohl, wir „christlichen“ Kämpfer hatten in dem von uns, d. h. mit unserem eigenen Volk mitgeführten Krieg oder Frieden so nobel und human gehandelt an unseren Feinden und Bedrängern, wie die Juden an den Arabern in den Jahren 1947—1949 und späterhin. — Daß es leider Gottes bei uns und in jedem Krieg einige Kriegsgreuel gibt, — und daß man also wohl besser täte, sich überhaupt Kriege abzugewöhnen, das steht im allgemeinen fest und das trifft auch auf diesen besonderen Krieg zu, nach dem Sie fragen. — Ich persönlich war allerdings in diesem jüdisch-arabischen Kriege ungeheuer beeindruckt von der großen Gewissenhaftigkeit oder besser gesagt: Gewissenverhaftetheit, mit der diese Juden ihre rechte und gerechte Sache in solcher Disziplin und nie versagender Menschlichkeit ausgefochten haben. — ... Es ist hier nicht genug, zu verallgemeinern, sondern man sollte erzählen, wie es z. B. an der Südfont (dem Negev zu, wo ich selber es mitgesehen habe!) war, wie an der Nordfront, der Galiläisch-Syrischen usw. usf. Die „Geschichte“ lag nämlich jeweils sehr ver-

schieden, — und ich werde vielleicht einmal Authentisches, von mir eingeleitet und vorbereitet, dazu sagen oder schreiben. — Diese so wichtige und schwierig zu erklärende und gar zu „beweisende“ Sache schnell in einem Brief abzutun, das wäre nicht verantwortlich. Immer wieder, besonders *nochmals* bei meiner Reise durch Deutschland, bei der ich ja auch auf viel massive Unbußfertigkeit und tiefverwurzelte Barbarei gestoßen bin, — wie nicht anders zu erwarten war, — immer wieder habe ich mit Staunen und Respekt mich an die Tatsache erinnert, wie in Israel so viele gute tapfere Israelis davon noch bedrückt, fast skrupelhaft beunruhigt sind, daß eben hier und dort einmal dasselbe Unrecht von Juden verübt worden ist, für das sich gemeinhin kein Deutscher, kein Russe usw. je entschuldigen oder sich dessen schämen würde; — mit „kein“ meine ich den Durchschnittsdeutschen, — während eben der Durchschnittsjude sich da innerlich schwer zu schaffen macht und sein Gewissen ansprechbar ist und seine Empfindlichkeit ebenso groß, als dann, wenn ihm selber etwas angetan würde.

6. Zur Friedens-Frage

a) Israel und das deutsche Volk

... Dies ist die Weise der Geschichte: Sie gibt niemals und nirgends Antworten, sie stellt nur Fragen. Des Menschen Aufgabe ist es, auf die Fragen hinzuhören; alsdann: um die Antwort zu ringen; und darnach: mit der Antwort zu ringen, auf das schließlich sie „ihn segne“. Hier unterscheidet sich Geschichte, die Volksweg und Menschheitsweg in einem sein kann, von der Geschichtslosigkeit, dieser Ungeschichte, dieser Weg- und Menschheitslosigkeit. Die Geschichte hat nur Fragen, die Ungeschichte hat bloß Antworten. Sie hat für alle ihre fertigen Antworten und verbietet darum die Frage sowohl wie jede abweichende Antwort. Vor den Menschen, welcher Geschichte erlebt, tritt deren Frage hin als ein Gebot seines Lebens, für das er sich die Antwort erkämpfen muß. Dem Juden ist dieses zugleich ein Gebot von Gott. Er kann sich darum, um seiner Geschichte und um Gottes willen, nicht der Frage entziehen, ob und wie und wann ein Friede Israels mit dem deutschen Volk und dem deutschen Lande sein kann.

Dem Worte „Frieden“ muß hier sein reiner Ton, gewissermaßen seine Heiligkeit bewahrt werden. Wiedergutmachung und Entschädigung sind eine notwendige Voraussetzung, aber sie sind noch nicht der Frieden. Sie müssen geleistet werden, damit das Recht zurückgebracht werde und der Zerstörung des Rechtes nicht länger Raum gegeben sei. Nicht bloß um Zahlen und Zahlungen handelt es sich hier, es handelt sich um die Würde, um die der Zurückerstattenden sowohl wie um die des Empfängers. So verschieden die Richtungen und Anschauungen in der jüdischen Welt sein mögen, darin sind alle einig, daß hier die Moral des Rechtes, oder, wenn man lieber will, das Recht der Moral in Frage steht. Vielem mag der Mensch entsagen, und der Jude hat

oft entsagt, zornigen oder gelassenen Sinnes. Aber auf das Recht und die Moral kann er nirgends verzichten; das Nichts würde sich sonst unter ihm auf-tun. Doch so bedeutungsvoll und so bedeutsam auch dieses Wiedergutmachen sein mag, es ist noch nicht der Frieden. Man könnte, und fast müßte man heute bisweilen glauben, daß, nachdem dies getan sein wird, die beiden Parteien einander wieder den Rücken kehren werden, wie nach einem Prozeß, wenn der Spruch des Richters verkündet worden ist. Aber der Friede ist hier das Problem, und schon als Problem stellt er die Aufgabe, der nicht ausgewichen und von der nicht fortgesehen werden darf. Jede Aufgabe hat ihre Richtung und diese Richtung ist nicht leicht zu erfassen, weil innerhalb des jüdischen Volkes die Standpunkte und damit die Ausblicke so verschieden sind. Es ist erforderlich, von ihnen allen zu wissen, wenn ein Weg gefunden werden soll.

Zwei Arten der Betrachtung sind zuerst festzustellen. Sie stehen in einer Polarität zueinander, d. h.: in einer Gegensätzlichkeit bei wesenhafter Zusammengehörigkeit. Sachlich genommen ergänzen sie einander, geistig genommen sollen sie einander im Auge behalten.

Die eine ist die, die den meisten Juden, und auch vielen Christen, soweit sie in den anderen Ländern leben, notwendiger- und berechtigterweise eignet. Jahr um Jahr erfuhren sie, was geschah, und sie hörten dann später, daß die Wirklichkeit noch furchtbarer gewesen war als die Kunde, die zu ihnen drang. Aus der Ferne sahen sie das Schreckliche in seiner Ganzheit. Für sie konnte und kann es daher nur das deutsche Volk in seiner Gesamtheit geben. Hinter der einen großen Untat erblickten sie den einen großen Untäter — um das Wort des Buches

Daniel zu gebrauchen: den „schikküz schomem“, den „Greuel der Verwüstung“.

Eine andere Betrachtungsweise vertreten die, welche in den bösesten Jahren in Deutschland gewesen waren, bis auch sie fortgeschleppt wurden, um dann inmitten der Sterbenden und Gemordeten wie durch Zufall zu überleben. Sie hatten immer wieder die Treulosigkeit erfahren, ganz unmittelbar, die Unmenschlichkeit ganz an sich selbst erduldet, und in ihrem Herzen war immer neue Bitterkeit aufgestiegen. Aber sie hatten doch auch an so manchem Tage — und ihre Seele hätte sonst kaum leben können — das andere erfahren: eine tapfere Treue, eine tapfere Liebe von dem einen und vielleicht auch dem anderen, eine menschliche Anständigkeit von einem Gekannten und einem Unbekannten. Und als sie dann hinausgerissen wurden, haben sie wieder unter anderer Rohheit und Bosheit gelitten, deren Spur sie vielleicht noch an ihrem Körper tragen. Sie haben die einzelnen ausgesonnenen Untaten bestehen müssen. Doch immer haben sie an jene Treue einzelner und jenen Anstand einzelner gedacht. Und als sie zum Leben zurückkehrten, ist diese Erinnerung mit ihnen gegangen und zu einer Sehnsucht geworden, dankbar zu sein und zu bleiben.

Neben diesen beiden Einstellungen, bald ihnen nahe, bald ihnen fern, zeigen sich zwei andere. Die eine ist an denen zu beobachten, welche in den Monaten vor dem Kriegsbeginn „ausgewandert“ waren, die die Qual dieser sogenannten Auswanderung erduldet hatten. Sie hatten vorher so manches erlebt; das geistige Wuchern des großen Verrates, die Entweihung ihrer Gotteshäuser, die Verhaftung der Männer, die Zerreißung der Familien — die jüdischen Frauen hatten damals die größte Tapferkeit bewiesen —; sie hatten erlebt, wie ihre Kinder in den Schulen gemieden und dann aus den Schulen gewiesen wurden. Sie zogen nicht nur aus Deutschland fort, sondern kehrten ihm den Rücken für immer. In die Tiefe ihrer Dankbarkeit haben sie überall die neue Heimat aufgenommen, das Land, das sie in der Stunde der Not geborgen hat. In Deutschland spricht nur noch der alte Friedhof zu ihnen. Doch hatten sie auch ihre Bücher mitgeführt, viele deutsche Bücher; und diese Bücher sind wie ein großes wundersames Denkmal, und es spricht zu ihnen. Deutschland aber spricht zu ihnen nicht mehr. Es ist für sie im Grunde ein fremdes Land geworden mit fremden Menschen. Nicht der Gang der Zeit hat es so bewirkt, sondern eine Entscheidung des Geistes. Diese meint nicht die einzelnen Menschen — zu nicht wenigen von ihnen ziehen freundliche Ge-

danken hin —, aber sie meint Deutschland und das deutsche Volk.

In einer anderen Richtung bewegt sich das Denken der Überlebenden aus jenen Lagern, in welche die Juden aus den östlichen und südöstlichen Ländern Europas zusammengepfercht worden waren. Sie befanden sich nun in Deutschland oder kamen dorthin. Für sie bedeutete Deutschland nichts von dem, was es für die Ausgewanderten noch war; nichts aus der Welt der großen Dichter, Denker, Künstler und Musiker des Landes. Wenn sie das Wort Deutschland hörten, so hörten sie nur den Klang von Namen, in denen das Roheste, Sinnloseste, Niedrigste auf Erden sich zusammengefunden hatte — nur das und nichts anderes. Darum war dieses Land, in dem sie nun für Monate oder Jahre bleiben sollten, für sie nicht wie für den Ausgewanderten, ein fremdes Land mit fremden Menschen, sondern gewissermaßen ein Niemandsland. Ein Land aber, durch das sie entweder hindurchblicken, als wäre es nicht da, oder aus dem sie sich jetzt mit wendiger oder greifender Hand das zurückholen wollten, was ihnen geraubt worden war. Vielleicht war das noch die bestmögliche Einstellung. Vor einigen Jahren kam einer, der selber ein Lager erduldet hatte und nun in einem andern Land wohnte, in eines der befreiten Lager, um dort mit seinen Brüdern für einen Tag zusammen zu sein; er erfuhr in diesen Stunden die ganze seelische Güte und geistige Wärme, die dort wohnten. Im Gange der Unterhaltung erzählte er von seinen letzten Jahren in Deutschland und auch davon, wie da und dort, selbstlos und schlicht, ein Deutscher einem Juden geholfen hatte. Und er sagte dann, daß irgendeiner der Leute, denen die Menschen aus dem Lager heute oder morgen auf der Straße begegnen würden, möglicherweise einer dieser unbekannten Helfer sei, und alle hörten in achtungsvollem Schweigen zu. Tags darauf nahm er Abschied, und einige geleiteten ihn ein Stück Weges. Als ein Deutscher vorüberging, wandte sich dem Gaste eine leise Stimme zu: „Der unbekannte Helfer? Aber vielleicht ist er der unbekannte Mörder.“ Nur Schweigen konnte antworten. Fast alle diese Menschen sind weitergezogen, aber sie haben ihr Denken mitgenommen.

Dies sind die vier Betrachtungsweisen, die sich dem Versuche einer Diagnose anbieten, und sie meinen vier Fragen an den, der antworten will ...

Leo Baeck

Auszug aus: Israel und das deutsche Volk. In: Merkur VI. (Stuttgart, Oktober 1952, 10. S. 901 ff.)

b) Zuerst Wahrheit

Brief aus Jerusalem

Wenn drüben die Lichterbäume brennen und die Menschen das vertraute Lied von der stillen und heiligen Nacht singen, flammen auch in der dreimal heiligen Stadt Jerusalem die Lichter in den Fenstern auf. Während die Christenheit sich im Geiste den anbetenden Hirten an der Krippe von Bethlehem anschließt, denkt Israel zurück an die großen Heldentaten der Makkabäer.

Wer waren die Makkabäer? Sie stritten für das Vaterland und die Freiheit. Doch das taten andere auch. Aber sie stritten für mehr, wie der Bischof von Hippo, Aurelius Augustinus, erklärt: für die Wahrheit.

Das Kind in der Krippe war ein später Enkel der Makkabäer. Auch er, der Mann aus Nazareth in Galiläa, zog aus um der Wahrheit willen — und siegte unterliegend.

So gesehen, vereinigen sich die Lichter, die zu seinen Ehren in der stillen und heiligen Nacht angezündet werden, mit dem Lichte der Makkabäer, und miteinander könnten diese Lichter zu einer gewaltigen Flamme werden: für die Wahrheit.

Wo die Wahrheit nicht hervortreten darf, finden auch Gerechtigkeit und Liebe keinen Platz. Es ist noch nicht allzu lange her, da schämte man sich, solche Dinge zu sagen. Es gab, so verkündete man,